

HANS WARREN

Der schwarze Kutter

JÖRN FARROWS · U-BOOT-ABENTEUER

NR. 3



**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Logo und Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-002-8

Hinweis zur KI-Nutzung:

Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Seltsame Kämpfe

1. Jörn bangt sich

„Weshalb fahren wir nicht los, Vater?“ Fast ängstlich blickte Jörn seinen Vater an. Kapitän Farrow saß in seiner kleinen, aber gemütlich eingerichteten Kajüte über einer seltsamen Karte, die offenbar uralte war. Er schrak ein wenig zusammen, denn er hatte die Türöffnung seines Sohnes gar nicht bemerkt. Er klappte die alte Karte zu und schob sie hastig unter das Bordbuch. Sichtlich erleichtert atmete er auf, als er seinen Sohn erblickte, und sagte: „Ach, du bist es, Jörn! Nun, mein Junge, was gibt es?“

„Vater, weshalb fahren wir noch nicht?“, wiederholte Jörn seine Frage. „Fürst Ghasna wartet doch auf uns.“

Der Kapitän lächelte und sagte scherzend: „Nanu, Jörn, so besorgt um den Fürsten? Solltest du nicht vielmehr seine Tochter, die schöne Sanja, meinen?“

Jörn wurde rot. Er hatte sich ja bereits eingestanden, dass er Sehnsucht nach dem schönen, fremden Mädchen hatte, das er durch einen glücklichen Schuss vor den Pranken des schwarzen Panthers gerettet hatte.

Er sehnte sich nach Sanja, die mit ihrem Vater und seinen Getreuen ein so eigenartiges Leben in dem Felsental auf der fernen Insel führte. Der Fürst war vor seinen Feinden aus seinem Reich geflüchtet. Jörn war noch jung – er war erst achtzehn Jahre alt –, aber gerade in diesem Alter ist

jedes Gemüt für alle Eindrücke besonders empfänglich. Die schöne junge Inderin, die ungefähr vierzehn Jahre alt sein mochte, hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Es war die erste scheue Liebe, die sich in seinem Herzen regte, eine Liebe, die an keine Zukunft dachte, die nur die Sehnsucht in ihm weckte, in der Nähe des schönen, fremdartigen Mädchens zu sein.

„Nun ja, Vater“, sagte er offen, „auch nach Sanja sehne ich mich. Ich habe eine unerklärliche Angst um sie. Das junge Mädchen lebt inmitten einer wilden Welt, denn du weißt ja selbst, dass den Eingeborenen dieser Inseln nie recht zu trauen ist. Wenn sie herausfinden, dass Ghasna mit seinen Leuten und Sanja als Flüchtlinge in der Felsenschlucht wohnen, werden sie bestimmt versuchen, sich ihrer zu bemächtigen oder sie zu töten. Und bedenke auch, dass es viele wilde Tiere in dem Dschungelstreifen gibt, der die Wohnstätten der Inder umschließt! Kaum dass wir die Insel betreten hatten, musste ich zwei schwarze Panther bekämpfen. Ich habe wirklich Angst, dass Sanja von irgendeiner Gefahr bedroht ist.“

„Du hast recht, mein Junge“, sagte Farrow ernst. „Das junge Mädchen ist stets von großen Gefahren umgeben. Doch ich denke, dass ihr Vater und seine Leute sie schützen und bis zum letzten Atemzug verteidigen werden. Aber ich werde sofort den Befehl zur Weiterfahrt geben. Ich hätte nur gern eine Angelegenheit noch geklärt.“

„Ich sah, dass du eine alte Karte studierst, Vater“, sagte Jörn. „Ist es ein Geheimnis, oder darf ich fragen, wonach du gesucht hast?“

„Ein Geheimnis ist es allerdings, das ich bisher vergeblich zu lösen suchte. Ich fand diese Karte in einem alten französischen Schiff, das ich dicht vor einer Insel auf einem Felsenriff antraf. Es muss durch einen Taifun auf das Riff geworfen worden sein. Das Wrack war verlassen, die Besatzung hatte sich wahrscheinlich auf die nahe Insel gerettet. Als wir dort nachsuchen wollten, wurden wir von zahlreichen Einheimischen angegriffen. Ihnen ist die Besatzung sicherlich zum Opfer gefallen. In der Kapitänskajüte fand ich unter dem Bordbuch diese Karte, die ich aus Interesse mitnahm. Aber ich habe bisher vergeblich versucht, ihr Geheimnis zu ergründen.“

„Oh, dürfte ich sie einmal sehen?“, bat Jörn eifrig. „Du weißt ja, dass ich mich für solche alten Dinge sehr interessiere.“

„Gut, mein Junge, setz dich an meinen Tisch und betrachte die alte Karte!“, sagte der Kapitän nach kurzem Zögern. „Vielleicht ist das Geheimnis so einfach, dass du es sofort lösen kannst, während ich immer noch einer großen Schwierigkeit suche und deshalb die Lösung nicht finde. Ich werde inzwischen das Kommando zur Rückfahrt geben.“

Kapitän Farrow stand auf und Jörn nahm seinen Platz ein. Jetzt war er beruhigt, denn der Vater fuhr ja zur Insel, auf der Sanja lebte. Bis sie dorthin gelangten, konnte er sich mit der alten Karte beschäftigen.

Auf der peinlich sauber ausgeführten Karte, deren Papier ein hohes Alter zu haben schien, sah er das Gewirr der Südseeinseln östlich von Australien.

Bei näherer Betrachtung bemerkte er, dass die ursprüngliche Karte nachgezeichnet worden war, denn trotz der

sauberen Arbeit waren bei manchen der kleinen Inseln die ursprünglichen Linien zu sehen, die von den neuen nicht genau bedeckt wurden.

Aber keine der Inseln war besonders gekennzeichnet. Über der Karte standen wahllos nebeneinander Buchstaben, die gar keinen Sinn ergaben. Offenbar handelte es sich um eine längere Mitteilung und der Verfasser musste eine sehr gute Geheimschrift gewählt haben, denn trotz aller Mühe hatte der Kapitän sie nicht entziffern können. In der linken oberen Ecke der Karte war ein sauber ausgeführtes Bild zu sehen. Es stellte in bunten Tuschfarben eine Bucht mit drei charakteristischen Palmen auf einer Insel dar.

Unter der Karte fand Jörn außerdem ein Blatt, das sein Vater mit Zahlen und Buchstaben bedeckt hatte. Hier hatte er vergeblich versucht, den Schlüssel zu der Geheimschrift zu finden.

Zwar hatte Jörn auf dem Gymnasium mit Schulfreunden auch Geheimschriften benutzt, doch ließ sich keines der ihm bekannten Systeme auf die Buchstabenanordnung der Karte anwenden. Er sann und sann, bedeckte ebenfalls einen Bogen mit Kombinationen, kam der Lösung dieser rätselhaften Schrift aber nicht näher.

Ein Lachen schreckte ihn auf.

„Hallo, Jörn!“, rief sein Vater, der leise hereingekommen war. „Hat dich das alte Geheimnis auch gepackt? Du sitzt bereits seit zwei Stunden hier. Wir sind schon auf hoher See und steuern die Insel an, auf der sich Sanja befindet. Nun, hast du einen Erfolg gehabt?“

„Nein, Vater, ich bin keinen Schritt vorwärtsgekommen“, gab Jörn freimütig zu. „Wie soll es mir auch gelingen, wenn du es lange Zeit vergeblich versucht hast? Doch eins möchte ich behaupten: Die Inschrift ist nicht so alt wie die Karte. Du hast doch sicher auch bemerkt, dass die Inseln alle nachgezeichnet sind. Manchmal sieht man nämlich die ursprünglichen Linien noch.“

„Bravo, Jörn, du beobachtest gut“, sagte der Kapitän erfreut. „Ja, die Inschrift kann noch nicht alt sein. Ich denke, dass der Kapitän sie angefertigt hat. Er nahm sein Geheimnis mit in den gewaltsamen Tod. Er wird auf der Fahrt von einer der Südseeinseln in die Heimat gewesen sein. Auf einer von ihnen muss ein Geheimnis existieren, auf das diese Inschrift Bezug nimmt.“

„Ach, wenn wir die Inschrift doch nur entziffern könnten!“, meinte Jörn. „Glaubst du nicht auch, Vater, dass dieses kleine Bild in der linken Ecke etwas mit der Lösung der Inschrift zu tun hat? Vielleicht bedeutet der Name der Insel den Schlüssel für die Anordnung der Buchstaben?“

„Na also, Jörn, ich wusste es ja, dass du eine Lösung finden würdest. Sicher wird das die Lösung sein. Aber nun fragt es sich nur, welche der vielen Inseln es sein kann. Du siehst ja selbst, dass dort Dutzende von Inselgruppen liegen. Wie soll man da die richtige finden?“

„Stand nicht im Bordbuch des Franzosen, woher er kam?“, meinte Jörn.

„Junge, du beschämst mich wirklich“, rief Farrow. „Natürlich, sein letzter Hafen war Tesemboko auf Guadalcanal. Diese Insel gehört zur Gruppe der Salomoninseln.“

„O Vater, dann müssen wir dorthin“, rief Jörn. „Warte einmal, vielleicht ist sogar Guadalcanal das Schlüsselwort.“

Eifrig untersuchte Jörn, ob ihm auf diese einfache Weise die Lösung gelungen war, doch es war vergeblich. Guadalcanal war nicht das Schlüsselwort. Da sagte der Kapitän: „Jörn, die Insel Guadalcanal wird auch Gela genannt. Versuche es einmal damit!“

Aber auch das war vergeblich. Traurig meinte Jörn: „Schade, ich hatte mich schon gefreut. Aber, Vater, wir können doch diese Insel besuchen. Mich hat das Geheimnis außerordentlich gepackt, und ich habe das Gefühl, als müsste ich zu diesen Inseln hin. Es ist ganz eigentümlich, aber ich verspüre einen unerklärlichen Drang.“

„Und Sanja?“, fragte der Kapitän lächelnd.

„Ja, Sanja muss ich auch wiedersehen“, sagte Jörn nachdenklich. „Eigenartigerweise drängt es mich aber mehr, zu den Salomoninseln zu fahren. Das Geheimnis dieser Karte hat mich so gepackt, dass die Gedanken an Sanja etwas in den Hintergrund gedrängt wurden. Vater, wir können doch dorthin fahren, nachdem wir die Insel besucht haben. Ich möchte mich nur überzeugen, ob es Sanja gut geht.“

„Selbstverständlich machen wir das, mein Junge“, stimmte Farrow sofort zu. „Mich hat diese Karte auch immer interessiert, aber ich habe mich noch nie entschlossen, diese Inselgruppe zu besuchen. Nun hoffe ich, dass wir das Geheimnis der Karte lösen können. Vielleicht lässt sich durch vorsichtiges Nachfragen herausfinden, welche Route das französische Schiff genommen hat.“

„Ich werde jetzt schlafen gehen, Vater“, sagte Jörn. „Ich freue mich jedenfalls, dass wir die Banditen erwischte und die armen jungen Mädchen befreit haben. Jetzt macht sich die schlaflose Nacht aber doch bemerkbar.“

„Das glaube ich, mein Junge“, sagte der Kapitän. „Wir haben ja auch eine anstrengende Jagd hinter uns. Und deine Abenteuer gestern dürften selbst die Nerven eines starken Mannes erschüttern. Schlaf dich tüchtig aus. Ich wecke dich rechtzeitig, wenn wir in die Nähe der Insel Ghasnas kommen.“

Jörn verabschiedete sich von seinem Vater, dann suchte er seine Hängematte auf und schlief bald fest ein. Das U-Boot strebte derweil in rascher Fahrt nach Osten. Im Turm standen Heinz Rindow, der Erste Offizier, und Gerhard Plundow, der Steuermann. Bei ihnen war das Boot in besten Händen, sodass der Kapitän ruhig in seiner Kajüte sitzen und sich wieder mit der geheimnisvollen Karte beschäftigen konnte.

„Vielleicht handelt es sich wieder um einen Schatz“, murmelte er. „Jörn scheint in dieser Beziehung großes Glück zu haben. Schließlich hat er auch den alten Schatz im *Rachen des Satans* gefunden. Wenn wir erst die Insel entdeckt haben, von der hier die Bucht mit den drei Palmen abgebildet ist, dann werden wir auch das Wort wissen, das den Schlüssel zu der Geheimschrift bildet. Nun, eine Fahrt zu den Salomoninseln dürfte zweckmäßig sein. Dort sollen ja noch Kopffäger ihr Unwesen treiben, wenngleich die Regierungen dies stets abstreiten. Da kann man sich einmal persönlich davon überzeugen. Aber zuerst wollen wir

den Fürsten Ghasna besuchen. Er wird sicher bald wieder die Regierung seines Landes übernehmen können. Dann habe ich immer einen Freund im Land, der mich in jeder Beziehung unterstützen und beschützen wird.“

Er sann eine Weile vor sich hin, dann vertiefte er sich wieder in die Geheimschrift auf der alten Karte, die ihn schon seit Langem beschäftigte.

*

Plötzlich wurde Jörn im tiefsten Schlaf unruhig. Er warf sich hin und her, sodass Hein Gruber, der zufällig vorbeikam, stehenblieb und ihn besorgt betrachtete.

„Sanja!“, flüsterte Jörn. Hein Gruber zog erstaunt die Augenbrauen in die Höhe. Dann lächelte er verschmitzt und murmelte kopfschüttelnd: „Sieh mal einer an, der Junge scheint ernstlich verliebt zu sein.“

Er wurde aber sofort wieder ernst, als Jörn sich plötzlich aufrichtete, ihn einen Augenblick anstarrte und dann rief: „Er ist in der Nähe! Ich muss schnell zu meinem Vater!“ Damit sprang er gewandt aus der Hängematte, rannte an dem verblüfften Hein vorbei und erreichte die Kajüte seines Vaters.

Kapitän Farrow grübelte immer noch über der alten Karte. Er blickte erstaunt auf, als Jörn hereinstürzte, und betrachtete erschrocken das verzerrte Gesicht und die glänzenden Augen seines Sohnes.

„Vater, er muss in der Nähe sein“, rief Jörn hastig. „Wir müssen ihn abfangen.“

„Wen denn, mein Junge? Was ist denn los?“, fragte der Kapitän. „Junge, träumst du noch?“

„Vater, ich habe geträumt, aber ich habe das Gefühl, dass dieser Traum wahr ist. Sanja, ihr Vater und einige Diener sind in höchster Gefahr. Ein schwarzer Kutter hat sie entführt. Er muss in der Nähe sein.“

„Aber Junge“, lachte jetzt Farrow, „auf einen Traum kann man doch nichts geben.“

Jörn war einen Augenblick betroffen. Dann sagte er fest: „Vater, der schwarze Kutter bringt ihnen Gefahr. Wir müssen ihn aufhalten.“

„Aber Junge, ich kann doch nicht einfach ein fremdes Schiff aufhalten, nur weil du einen Traum hattest“, sagte Farrow eindringlich.

Bevor Jörn antworten konnte, ertönte ein Signal aus dem kleinen Sprech- und Hörrohr über dem Tisch des Kapitäns. Nachdem sich Farrow gemeldet hatte, beugte sich Jörn über den Tisch und hörte, wie Rindow, der Erste Offizier, meldete: „Kapitän, ein schwarzer Kutter mit abgeblendeten Positionslampen hat uns soeben überholt. Er läuft sehr schnell. Kurs Osten.“

„Vater, das ist er!“, stieß Jörn aufgeregt hervor, während er neben seinem Vater die Turmleiter hinaufging.

„Ich komme nach oben“, rief der Kapitän.

„Soll ich Jan Blinken Bescheid sagen?“, fragte Jörn.

„Aber Junge, wir können ihn doch nicht einfach beschießen“, rief Farrow. „Natürlich ist es verdächtig, dass er mit abgeblendeten Lampen fährt, aber trotzdem haben wir kein Recht, irgendwelche Feindseligkeiten zu beginnen.“

Als Farrow und Jörn im Turm ankamen, meldete Rindow: „Kapitän, der Kutter ist nur noch undeutlich und für Augenblicke zu sehen. Wir haben sehr viele Wolken am Himmel, die das Mondlicht nur manchmal hindurchlassen.“

Der Kapitän warf einen prüfenden Blick zum Himmel. Allerdings sah dieser nicht schön aus. Anstatt die strahlende Helligkeit einer Tropennacht zu zeigen, war er mit tiefliegenden, schweren Wolken verhangen, die in rasender Eile nach Süden jagten.

„Vater, dort ist er!“, rief Jörn plötzlich aus. „Lass uns ihm auf den Fersen bleiben!“

Zwischen den eilenden Wolken war eine größere Lücke entstanden und der Mond warf sein Licht durch sie herab. Die Sundasee war nur schwach bewegt; kaum dass sich an den nahen, zerklüfteten Inselrändern eine Brandung zeigte.

Weit vor dem U-Boot, ganz nahe an den gefährlichen Riffen und Klippen der zahlreichen Koralleninseln, jagte ein schwarzer Schatten. Es war ein mittelgroßer Kutter, der eine außergewöhnliche Geschwindigkeit entwickelte. Seine Positionslampen brannten nicht – ein Zeichen, dass er sich auf einer geheimen Mission befand.

Unwillkürlich gab Farrow das Kommando zu schnellerer Fahrt. Doch da rief Plundow, der Steuermaat, der in seinem Fach ein unerreichter Meister war, besorgt: „Kapitän, wir müssen mehr in See abfallen! Ich kenne den Weg zwischen den Riffen nicht so genau. Bei dieser Fahrt können wir leicht irgendwo auflaufen.“

„Gut“, stimmte Farrow sofort zu, „dann können wir unsere Geschwindigkeit sogar noch erhöhen und mit dem Kutter

auf gleicher Höhe bleiben. Los, Plundow, hart backbord, dann kommen wir noch vor dem mächtigen Riff da vorn vorbei.“

Plundow wirbelte das Rad herum, doch im selben Augenblick, in dem der scharfe Bug des U-Boots nach Norden zeigte, riss er es schon wieder herum. Farrows brüllendes Kommando: „Scharf steuerbord, alles klar zum Tauchen!“, wäre für Plundow gar nicht nötig gewesen. Ebenso wie Farrow hatte er das Unheil kommen sehen und auch sofort den einzigen Rettungsweg erkannt. Der Mond hatte soeben wieder sein strahlendes Licht auf die Sundasee geworfen. Im gleichen Augenblick hatten die erfahrenen Männer gesehen, dass eine gewaltige Wasserhose auf sie zuraste. Ein Zyklon musste sich dort zusammenbrauen, der das U-Boot, wenn es nicht rechtzeitig das stille Wasser der Tiefe erreichen konnte, unweigerlich an den zerrissenen Ufern der nächsten Inseln zerschmettern musste.

Die Männer glitten so schnell die steile Eisenleiter hinab, dass sie sich fast hinunterfallen ließen. Plundow schloss die Turmluke, während die Pumpen bereits Wasser in die Ballasttanks pressten.

Das Boot sank. Farrow stand am ausgefahrenen Sehrohr und gab den Kurs an. Plötzlich gab er das Kommando zum Stoppen. Dann sagte er, während das Boot schnell weiter sank: „So, das hätten wir im letzten Augenblick noch geschafft. Wir liegen jetzt hinter dem mächtigen Korallenriff, dem wir gerade ausweichen wollten. Ah, jetzt sind wir ja schon zehn Meter tief, da wird uns der Zyklon nichts mehr anhaben können.“

Wenige Sekunden später erhielt das Boot, das inzwischen auf fünfzehn Meter Tiefe gesunken war, einen starken Ruck.

„So, wir liegen jetzt auf dem Felsengrund“, sagte Farrow. „Hoffentlich tobt der Zyklon nicht zwischen den Riffen hindurch, sonst könnte das Wasser zu stark in Bewegung geraten.“

„Vater“, rief Jörn unruhig, „wie lange müssen wir hier liegen bleiben? Der schwarze Kutter entkommt uns ja inzwischen.“

„Der Kutter wird dem Zyklon kaum entkommen“, meinte der Kapitän. „Ich glaube, mein Junge, dass du von seiner Seite für Sanja nichts zu befürchten hast. Er lag sehr tief in den Klippen und wird nicht mehr auf See sein. In ungefähr zwei Stunden gehen wir wieder hoch. Inzwischen wird sich das Meer etwas beruhigt haben, und dann werden wir sicher seine Trümmer auf der Weiterfahrt finden.“

„Er geht nicht unter“, sagte Jörn leise. „Ich fühle, dass er Sanja große Gefahr bringt. Wir müssen schneller wieder auftauchen.“

„Nun, wir werden sehen, mein Junge.“

2. Eine furchtbare Entdeckung

Das Boot fing plötzlich an, sich zu bewegen. Es wurde in unregelmäßigen Abständen hochgehoben und wieder auf seine harte Unterlage geworfen. Das Poltern, Klirren und Dröhnen des gewaltigen Stahlleibes war unheimlich.